

KONZERTE, PARTYS, POETRY-SLAM



Fotos: Robert B. Fishman

Eine Künstlerin aus Simbabwe leistet ihren Bundesfreiwilligendienst in einem Münchner Kulturzentrum

München wächst und wächst. Bodenpreise und Mieten steigen schneller als anderswo. Ein Quadratmeter Neubauwohnung kostet 10.000 Euro und gerne auch mehr. Platz wird immer knapper und teurer.

Die Schwanthalerhöhe, eines der am dichtesten besiedelten Viertel der bayerischen Hauptstadt, hat sich vom Arme-Leute- und Einwandererquartier zum angesagten innenstadtnahen Wohngebiet gewandelt. In einstige Tante-Emma-Läden ziehen Edel-Cafés und Luxus-Stores. Aus Kneipen werden teure Restaurants, aus einfachen Wohnungen ohne Balkon und Aufzug schicke Apartments.

Mitten drin im einstigen „Glascherben-Viertel“ sitzt eine Hand voll junge Leute in einem fast 300 Quadratmeter großen leeren Raum. Im Garten vor den deckenhohen Fenstern des 70er-Jahre Flachbaus



Kreativ und talentiert: BFDlerin Barbara Anderson bringt eigene Ideen ins Kulturzentrum Köşk

werfen Bäume ihre letzten Herbstblätter auf Kunst-Installationen und Sitzbänke: Ein Frei-Raum für spontane Kreativität – jenseits des Zwangs zum Geldverdienen.

„Wir sind hier nur zur Zwischen-nutzung“, erklärt Andrea Huber das Wunder. Die Stadt hat ihre frühere Stadtteilbibliothek dem Kunst- und Kulturzentrum Köşk überlassen, bis der Betonbau durch ein neues Verwaltungsgebäude des Kreisjugendrings ersetzt wird. Ende 2018 muss das Köşk raus. Bis da hin organisieren die fünf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Ausstellungen, Konzerte, Partys, Poetry-Slams und andere Kulturveranstaltungen. Die fünf teilen sich eine Vollzeit-Stelle des Kreisjugendrings. Die sechste ist eine junge Afrikanerin: Barbara Anderson aus Simbabwe leistet ihren Bundesfreiwilligendienst im Köşk.

Nach ihrem Schulabschluss saß die heute 26-jährige in Harare zuhause herum. Zum Studieren fehlte ihr das Geld. Sie wurde „richtig depressiv.“ Dann kam sie auf die Idee, Taschen zu nähen. Barbara begann, für eine

Nähmaschine zu sparen, besorgte sich Stoffreste und fing an.

„Wir haben gelernt, aus dem etwas zu machen, was wir haben“, Später begann sie eine Ausbildung an der Schule für Medien und Kommunikation. Die musste sie abbrechen. Sie konnte das Schulgeld nicht mehr bezahlen.

“ Wir haben gelernt, aus dem etwas zu machen, was wir haben. “

Seit Jahren steckt Simbabwe in einer schweren Wirtschaftskrise. Acht von zehn jungen Leuten finden keinen Job. „Bei uns“, erzählt Barbara heute, „haben die Leute viel Zeit und kein Geld.“ Nach dem Rücktritt des Dauer-Diktators Robert Mugabe im November weiß niemand, wie es mit dem korrupten, heruntergewirtschafteten Land weiter geht.



Ob Simbabwe oder Köşk: „Wir haben gelernt, aus dem etwas zu machen, was wir haben.“



Große Bereicherung: BFDlerin Barbara Anderson hat viel von den Kollegen gelernt – und umgekehrt



Auf- und Abbau der Ausstellungen, verkauft Getränke und übersetzt, wenn englischsprachige Künstler auftreten. Zu tun hat sie „genug“.

Sehr gerne würde sie mehr Kulturveranstaltungen planen und organisieren, aber dazu fehlen ihr (noch) die Sprachkenntnisse. Inzwischen hat sie einen Deutschkurs an der Volkshochschule angefangen. Anschließend will sie eine Ausbildung zur Veranstaltungskauffrau zu machen.

Das Leben hierzulande findet sie „interessant“. Fast jede Begegnung war anfangs „ein Kulturschock“. Lachend erzählt die freundliche junge Frau von ihrer ersten Party in München. „Bei uns redet gleich jeder mit jedem.“ Hier dagegen müsse man um das Interesse seiner Mitmenschen werben. Jede Begegnung mit Fremden erscheint ihr wie eine Selbstpräsentation oder eine Bewerbung. Ein Gespräch beginnen die Leute erst, wenn man sich interessant genug gemacht habe.

Barbara schreibt Gedichte, näht weiter ihre Taschen und engagiert sich in einem unabhängigen Kulturzentrum. Nachdem dort 2015 ein Oppositionspolitiker sein Buch präsentiert hat, macht die Regierung den Laden dicht.

Politisch hat sich die Künstlerin in Simbabwe lieber nicht engagiert. „Unser Kulturzentrum war von Spitzeln durchsetzt“, erzählt die junge Kreative. Wer aufgebehrte wurde auf dem Nachhauseweg zusammengeschlagen.

„ Unser Kulturzentrum war von Spitzeln durchsetzt. “

2016 erhielt die Barbara Anderson ein deutsches Kulturvisum. Wegen der Sprache hatte sie es erst in Großbritannien versucht. Ohne Erfolg. In Europa hofft sie auf eine

gute Ausbildung. Nach gut einem Jahr in München versteht sie schon ganz gut Deutsch. Das Sprechen fällt ihr noch schwer. Freunde brachten sie auf die Idee, sich für den Bundesfreiwilligendienst zu bewerben. So hat sie eine Aufgabe, ein Bleiberecht und viele Gelegenheiten, Deutsch zu üben. Im Köşk näht sie, hilft bei





Alleine weg gehen mag Barbara in München nicht. „Dann bleibst Du alleine.“ Ein Nachteil? Nicht nur. In Harare seien ihr die Männer hinterhergelaufen, hätten ihr erzählt, wie sehr sie sie liebten und seien ihr nicht mehr von der Seite gewichen. „Das passiert hier nicht“.

Den durchorganisierten deutschen Alltag erlebt die Künstlerin und Dichterin mit gemischten Gefühlen. „In Simbabwe brauchst Du immer einen Plan B und C.“ Busse fahren oft gar nicht und die Sammeltaxis starten erst, wenn sie voll sind. Das klappt - bei allem Ärger über den Münchner Verkehrsverbund - hier besser.

„Die Leute haben hier in Europa alles. Man kann sie gar nicht mehr überraschen“, wundert sie sich. Das „excitement“, die Begeisterung über Neues, Überraschendes fehlt ihr. Gleichzeitig sei alles durchorganisiert. Die Uhr bestimme das Leben. Eine Weile sucht Barbara nach Worten, um die Eigenheiten der Deutschen zu beschreiben: „Analytisch, schüchtern, nachdenklich? Ja vielleicht, und sehr ernst.“ Was sie in München vermisst? Ihre Familie natürlich, den Spaß im Alltag, und das in Simbabwe übliche „hagling“. Damit meint sie das Feilschen in den Läden ebenso wie die spaßigen Streitgespräche unter Freunden und in der Familie. Man neckt und provoziert sich gegenseitig und reisst Witze übereinander. Bei vielen Deutschen kann das schräg ankommen.

Abends ist Barbara oft zu müde, um noch etwas zu unternehmen. „Außerdem ist es meistens zu kalt draußen.“ Gut gefällt ihr, dass sie im Köşk auch mal in Ruhe alleine arbeiten kann, nähen zum Beispiel, und die Offenheit des Hauses. Sie

selbst hat mit ihren Gedichten schon einige Poetry-Slams in München bestritten und ihre Taschen und Hüte ausgestellt. Auch ihre Kollegen mag sie.

Köşk-Mitarbeiterin Andrea Huber erlebt die Bundesfreiwilligendienstleistende aus Afrika als „große Bereicherung. Wir lernen viel von ihr, zum Beispiel wie man sich unter schwierigen Bedingungen selbst

organisiert.“ Barbara bringe viele eigenen Ideen ein, zum Beispiel ihre erstaunlichen Nähkünste. Für den alten Flügel im Ausstellungsraum hat sie eine große Decke genäht. Die Begegnung mit der Künstlerin aus Simbabwe hat das Köşk inspiriert: „Wir wollen mehr internationalen Kulturaustausch anbieten.“ Der Anfang ist gemacht.

Robert B. Fishman



Ein Kunst- und Kultur-Kiosk für alle

Der Name des Kulturzentrums Köşk in der ehemaligen Stadtteilbibliothek kommt aus dem Türkischen. Übersetzt bedeutet er ursprünglich Gartenhaus. Später entstand daraus der Begriff Kiosk, also ein kleiner Laden. „Wir wollten für unser Kulturzentrum keinen deutschen oder englischen Namen“, erzählt Köşk-Mitarbeiterin Andrea Huber. Das Köşk lädt mit seinem „niedrigschwelligem Angebot“ Anwohner zum Mitmachen ein. Das Konzept geht auf: Etwa die Hälfte der Besucherinnen und Besucher wohnen im Viertel. Ausstellungen, Konzerte, Theateraufführungen, Workshops, die Foto-Dunkelkammer und Kurse wie das Selbstverteidigungstraining für Mädchen sind gefragt. „Wir könnten unsere Räume jeden Tag doppelt vergeben“, freut sich Andrea Huber. „Die Leute wollen, dass wir bleiben.“

Das Köşk gehört zum Münchner Kulturprojekt „Die Färberei“, www.diefaererei.de, das Jugendlichen und Erwachsenen Workshops in Graffiti, Streetart, Malerei, Fotografie, Grafik, Siebdruck, Installationen, Plastiken Mode und Musik anbietet. In der Färberei gibt es Ausstellungsräume und Werkstätten. Träger ist der Kreisjugendring München.

